



Katholische Universitäten.

Von P. Albert M. Weiß O. Pr., Universitäts-Professor in Freiburg (Schweiz).

1. Nicht selten möchte man denken, daß die Ereignisse klüger seien als die Menschen. Es drängt sich uns ein gewisser, man möchte sagen unabweislicher Zug für eine ganz bestimmte Sache oder Handlungsweise auf; wir folgen ihm, anfänglich vielleicht sogar etwas widerwillig, jedenfalls ohne seine Bedeutung und Tragweite recht zu fassen, und erst hinterher wird uns allmählig klar, daß wir damit einer großen und ernstesten Sache gedient, ja, wie man sich ausdrückt, die Bewegung der Zeit haben vorwärts schieben helfen. Auch ein Beweis dafür, daß der Mensch die Geschichte nicht allein macht.

Zu den Erscheinungen, die das bestätigen, gehören auch die Bestrebungen, katholische Universitäten ins Leben zu rufen.

Seit dem Vaticanum hat sich überall der Ruf nach katholischen Universitäten erhoben und vielfach auch zu thatächlichen Erfolgen geführt. Im Anfange nicht ohne Bedenken, ja nicht ohne Mißtrauen betrachtet, haben sich diese Bestrebungen Bahn gebrochen und mehr und mehr ausgedehnt. Allmählig hat sich die Ueberzeugung festgesetzt, daß es sich dabei nicht um die Interessen einzelner engerer Kreise handelt, sondern um eine gemeinsame Angelegenheit von der allgemeinsten Bedeutung, nämlich um den Versuch, die Katholiken unabhängig von fremder Bevormundung und selbständig auf ihrem eigenen Boden zu machen in all den Fragen, die mit der Cultur des Geistes im weitesten Sinne des Wortes zusammenhängen.

Von diesem Gesichtspunkt aus wollen wir den angeregten Gegenstand etwas näher betrachten. Wir könnten den hier folgenden Artikeln ebensogut auch den Titel geben: „Die Pflichten der Katholiken in Hinsicht auf die Geistesbildung“. Wir ziehen aber die von uns gewählte Ueberschrift vor, weil sie kürzer, klarer und faßbarer ist, und vornehmlich deshalb, weil sie die zu behandelnden allgemeinen

Fragen in einer ganz greifbaren Form besprechen läßt, die vielleicht an manchen Orten die Aufmerksamkeit mehr erregt, als wenn wir sie so ganz unbestimmt zur Sprache brächten. Wir denken dabei zunächst an Oesterreich, wo man sich für die Errichtung einer katholischen Universität im Augenblick etwas mehr zu interessieren und selbst vor dem Wagnis eines Versuches zur praktischen Ausführung nicht mehr zu erschrecken scheint.

I.

2. Indem wir an die Spitze unserer Abhandlung das Wort „Katholische Universitäten“ stellen, haben wir zum voraus schon eine Menge weitschweifiger Erörterungen vermieden.

Es handelt sich nicht darum, daß wir Lehranstalten besitzen, versehen mit einer größeren oder kleineren Zahl von Katholiken, die mehr oder minder in ihrem Lehrvortrag die Gefühle der Katholiken und die Wünsche der Kirche achten und im Unterrichte darauf ausgehen, die ihnen anvertrauten Studierenden vor Erschütterung ihrer religiösen Ueberzeugungen zu bewahren. Das findet man ja, Gott sei es gedankt, immer noch an manchen Hochschulen, wenn auch nicht gerade allzuhäufig. Das aber kann uns nicht genügen. Was wir brauchen, das sind Institute, die ihrem Geiste und ihrer ganzen Einrichtung nach unseren Bedürfnissen und Rechten Vorschub leisten als eine organische, einheitliche Gesamtheit, wie man sagt, aus einem Guss.

Hier liegt also die Sache genau so, wie bei der Frage um das Ordensleben. Gewiss kann man in jedem Stand und in jeder Lage sein Heil wirken. Die Kirche hat das auch stets anerkannt gegen übertriebene Herabwürdigungen des Weltlebens und gegen häretische Angriffe sogar mit strengen Urtheilen. Dessenungeachtet hat sie der Geist Gottes, der sie beseelt, von Anfang an dahin getrieben, daß sie den Christen, die sich zur Vollkommenheit berufen fühlten, nahelegte, sich von der Welt, die ihnen soviel Hindernisse bereitet, loszusagen, die Freiheit und Sicherheit für ihr Streben in einem besonderen, nach den Anordnungen der Kirche eingerichteten Stande zu suchen, und ihrer Wirksamkeit größere Kraft zu verschaffen durch Zusammenschluß zur Gemeinsamkeit.

Die auf das Christenthum und auf die Vernunft gebauten Lebensanschauungen sind eben allenthalben die gleichen. Darum gelten in Bezug auf das wissenschaftliche Leben und das der Vollkommenheit dieselben Grundsätze wie im socialen Leben.

Nur weltunkundige Idealisten und rationalistische Schwärmer für die sogenannte Praxis mögen sagen: „Was liegt auch soviel an allgemeinen Principien und Einrichtungen! Bei den besten Gesetzen machen die Menschen die Welt zur Hölle. Wenn aber die Menschen die rechten sind, dann kann unter den bedenklichsten Verhältnissen noch immer alles erträglich, ja gut gehen“.

Das heißt mit Möglichkeiten rechnen, die sich vielleicht einmal unter hundertmal verwirklichen, und auch dann nur halb und mit den größten Schwierigkeiten. Nein, nein! Wer den Menschen, und setzen wir bei, wer sich selbst ein wenig kennt, der wird nicht lange im Zweifel darüber sein, was leichter sei, daß hundert Gutgesinnte einer verderblichen Einrichtung oder einem gefährlichen Grundsatz den Stachel ausreißen, oder daß ein gutes Gesetz hundert Uebelwollende hindere, ihre Absichten durchzusetzen. Welche Schwierigkeiten kann ein einziger Ismael einer ganzen Gemeinschaft bereiten! Wie erst, wenn sich dieser Querkopf auf einen Paragraphen, auf ein Herkommen, auf eine eingewurzelte Anschauung stützen kann!

Darum kann nirgends genug Gewicht gelegt werden auf die allgemeinen Principien, die das Leben regieren, und auf den Geist, in dem diese und die Gesetze durchgeführt werden. Fehlt es an diesen Grundlagen, so schleicht das Uebel fort und frisst um sich, mag man es noch so oft bekämpft haben, und hundert hervorragende Männer reichen nicht hin, um die Gefahren zu beschwören, die daraus erwachsen. Sind aber die äußerlichen Einrichtungen aus dem rechten Geist erwachsen und sachgemäß getroffen, so genügen gutgesinnte, charakterfeste Wächter, auch wenn sie keineswegs über das herkömmliche Menschenmaß von Tugend und Genie hinausragen, um den richtig geordneten Organismus in Gesundheit und Lebensfrische zu erhalten und der Bervollkommnung zuzuführen.

Diese Erwägung allein schon muß hinreichen, um uns zu überzeugen, daß eine einzige katholische Lehranstalt, wenn sie im rechten Geist eingerichtet und ihrem Zwecke gemäß geleitet wird, mehr ausrichten wird als Duzend andere, an denen die hervorragendsten Geister, in der besten Absicht, aber leider isoliert, sich selbst überlassen, ja vielfach gehindert und in ihrer Wirksamkeit durchkreuzt, thätig sind.

Auch hier zeigt sich, wie überall in der Culturgeschichte, die Wahrheit jenes altbekannten Grundsatzes, den Taine in die sprichwörtlich gewordene Lehre vom Milieu zusammengefaßt hat. Nicht

einzelne hervorragende Helden machen die Geschichte, wie Carlyle, der weltfremde Enthusiast, meint, sondern die gemeinschaftliche Thätigkeit der Massen, besser gesagt, die durch feste Ordnung geeinte und auf ein klares Ziel hingeleitete geistige Macht der Gesamtheit. Gewiss ist die Wirksamkeit hervorragender Talente nicht zu unterschätzen, aber selbst sie ist im günstigsten Falle vorübergehend, wenn sie keinen Rückhalt an der allgemeinen Stimmung und an der günstigen Einwirkung des großen Ganzen findet.

3. Von der Nothwendigkeit und der Nützlichkeit katholischer Universitäten im allgemeinen brauchen wir also wohl nicht lange zu sprechen. Die Berufung auf die Wohlthat der freien Concurrenz, die ehemals, in den Zeiten des Liberalismus, den hauptsächlichsten Gegenbeweis liefern mußte, wird heute wohl kaum mehr großen Eindruck machen, da wir die Segnungen dieses unheilvollen Systems gründlich satt haben, und durch die Noth belehrt, wieder Sinn für die Wohlthätigkeit und die Unentbehrlichkeit einer festen Organisation gewonnen haben. Zudem bringt es schon die Natur der Sache mit sich, daß eine katholische Universität, wenn sie anders mit ihrem Namen und mit den entsprechenden Grundsätzen Ernst macht, als Corporation zu einer Concurrenz im Großen genöthigt wird, die ihr sicher nicht eben viel Zeit zum Verschlafen auf dem Faulbett lassen wird.

Desto mehr ist es nothwendig, von zwei anderen Dingen zu sprechen, von der richtigen Organisation und von dem rechten Geiste der katholischen Universitäten.

4. Aus dem Gesagten erhellt, daß die Bedeutung und die Wirksamkeit einer katholischen Universität an ihrer inneren und äußern Einheit liegt. Wenn sie nicht als Anstalt, als ein moralisches Ganzes wirkt, dann hat sie überhaupt keine Existenzberechtigung.

Nicht darin liegt der Wert einer katholischen Lehranstalt, daß die an ihr angestellten Lehrer eine andere Wissenschaft lehren und eine andere pädagogische Thätigkeit ausüben, kurz, daß sie in einem anderen Geiste wirken sollen, als sie, treu ihrer eigenen innersten Ueberzeugung und ihrem Gewissen, überall thätig wären, sondern darin, daß hier alle einträchtig in gleicher Weise wirksam sind. Wenn das nicht durch sie erreicht würde, dann unterschiede sie sich in nichts von irgend einer andern Hochschule, an der überhaupt noch so viel Freiheit gilt, daß der Einzelne nach seiner Ueberzeugung und seinem Gewissen reden und handeln darf.

Man kann es also gar nicht oft und nicht nachdrücklich genug hervorheben sowohl für Freund als für Feind, für die zu einer katholischen Universität Gehörigen wie für die ihr ferne Stehenden, daß keiner an ihr ist, und keiner an ihr sein kann, der etwa hier aus Rücksicht auf seine Umgebung etwas anderes oder in anderem Geiste lehrte, als er das überall thäte. Nicht andere Wissenschaft, nicht anderen Vortrag, nicht andere Ansichten muß einer hieher bringen, als er so wie so hat. Deshalb beruft man ihn ja eben, weil man voraussetzt, daß er darin nichts zu ändern braucht, und daß er einer Aenderung in diesen Dingen unzugänglich ist. Behüte Gott in Gnaden die katholischen Universitäten vor Männern, die um einer Anstellung willen ihre Meinung wechseln könnten! Der bloße Gedanke, daß einer dazu fähig wäre, müßte jedem Mann von Ehre als eine schmachliche Ehrenkränkung für die Lehrer, als die größte Gefahr für die Studierenden, als der Untergang für das Institut selber erscheinen.

Wenn dem aber so ist, dann ist klar, daß der Unterschied zwischen katholischen und nichtkatholischen Universitäten nicht an den Personen liegt, nicht an der Wissenschaft, nicht an den Lehrmitteln, nicht an der äußeren Einrichtung, lauter Dingen, die im Wesentlichen überall gleich sind, sondern an der durchgreifenden Einheit.

5. Damit nun aber diese Einheit aufrecht erhalten werde in einem Organismus, der aus so vielen und so verschiedenen Theilen mit so ungleichen unmittelbaren Zwecken und Bedürfnissen besteht, dazu bedarf es einer festen Organisation und einer starken gemeinsamen Autorität, vor der sich alle beugen.

Das gilt schon von jeder gewöhnlichen Universität, wie überhaupt von jedem Sammelpunkt geistigen Lebens, an dem mannigfaltige und auseinanderstrebende Interessen zur Erreichung eines gemeinsamen Zieles zusammenwirken sollen. Man denke nur, was aus einer Hochschule werden müßte, wenn jeder volle Freiheit hätte, seine Forderungen an Bibliothek und Lehrmittel als die dringendsten, sein Fach als das wichtigste, seine Ansichten als die allein maßgebenden hinzustellen, ohne daß eine kluge Gesetzgebung, die gesicherte Autorität des Rectors und im Hintergrunde die kräftige Hand des Cultusministers ihren ausgleichenden Einfluß üben!

In noch viel höherem Maße gilt das für eine katholische Universität, wo zu den sonst bestehenden Gründen einer tritt, der

weit schwerer wiegt, als alle übrigen mitſammen, die Nothwendigkeit des Wirkens in vollſter innerer wie äußerer Harmonie. Denn wenn auch, wie bereits geſagt, als ſelbſtverſtändlich vorausgeſetzt wird, daß keiner im Grunde des Herzens eine andere Richtung befolgt als alle übrigen auch, ſo müßte einer doch wenig Menſchenkenntnis haben, wenn er nicht wißte, daß ein ſo enges Zuſammenleben und ein gedeihliches Zuſammenwirken bei aller Gleichmäßigkeit der Gefinnung faſt in jedem einzelnen Falle empfindliche Opfer an Lieblingsmeinungen und ſchmerzliche Verzichtſe auf berechtigte Wünſche mit ſich bringt.

6. Und man ſage nur dagegen nicht, das verſtehe ſich hier, wo alle vom gleichen Geiſte beſeelt, im gleichen Enthuſiasmus für den gleichen hohen Zweck arbeiten, ſo von ſelber, daß das Eingreifen einer Auctorität eher lähmend als fördernd wirken müßte, jedenfalls wie eine Art von Mißtrauenserklärung aufzufaſſen wäre.

Das verhüte Gott! Wo Menſchen ſind, da iſt nichts Menſchliches weit entfernt. Und wo ſtärkere Menſchen zuſammenleben, da gibt es auch ſtärkere Menſchlichkeiten. Genügt für Schwächlinge eine ſchwächliche Macht, um ſie in Ordnung zu erhalten, ſo bedarf es dort, wo ſtarke, ſelbſtbewußte Männer an der Verwirklichung eines gleichen Zweckes thätig ſind, einer ſtarken, einer ſehr ſtarken und überlegenen Leitung.

Und ſtarke, zielbewußte, ſelbſtändige Männer braucht es wahrhaftig zur Erreichung des hohen Zieles, das eine katholiſche Univerſität verfolgt. Wenn wir im Vorausgehenden geſagt haben, daß, ſobald nur das Ganze gut und feſt geordnet iſt, nicht außerordentliche Genies nöthig ſeien, um einen glücklichen Fortgang zu erzielen, ſo ſoll damit nicht geſagt ſein, daß auf die Perſon des einzelnen Lehrers nicht ſo viel ankomme. Im Gegentheil, nach jeder Seite hin, nach der wiſſenſchaftlichen wie nach der des Charakters, kann man bei der Wahl nicht umſichtig genug vorgehen. Uebermenſchliche Berühmtheiten zwar kann eine katholiſche Univerſität leicht entbehren; dieſe erweiſen ſich auch an anderen Hochſchulen ſelten als ein Segen, weder für den Lehrberuf, noch für das Zuſammenwirken. Wohl aber bedarf es ganzer Männer, d. h. Männer, die in der Wiſſenſchaft und in der Literatur, inſbeſondere aber als Lehrer etwas Gediegenes leiſten, Männer, die als fertige ſolide Charaktere ein Vorbild für die ſtudierende Jugend ſind, und Männer, die den

Gemeingeist in hervorragendem Maße besitzen, die, mit anderen Worten gesagt, sich in alle anderen zu fügen, um des gemeinsamen Besten willen persönliche Opfer zu bringen und sich der gemeinsamen Auctorität unterzuordnen imstande sind.

7. Damit ist aber auch bereits ein Weiteres angedeutet, die entscheidende Wahrheit nämlich, daß eine bloß äußerliche Einheit nicht genügt, um ein so großes und schwieriges Werk fruchtbringend zu machen, sondern daß dazu vor allem die vollständige innerliche Einheit, die Einheit der Geister und der Herzen nothwendig ist.

Man möchte denken, das wenigstens verstünde sich von selbst bei Männern, die sich zu einem derartigen Werke einigen, was unter den heutigen Verhältnissen gerade soviel heißt als der Welt offen den Krieg ankündigen und die Brücken hinter sich abbrechen. Gewiß, und wir wollen auch daran nicht zweifeln. Dessenungeachtet ist es durchaus nicht überflüssig, darüber eigens zu sprechen.

Einmal bleiben, wie schon gesagt, auch Gelehrte Menschen und leiden unter allen Schwächen, deren der Mensch fähig ist. Eine der selbstverständlichsten Schwächen am Menschen, die man wohl von seiner Natur nicht trennen kann, ist aber die, daß er sich nie für lange Dauer auf der Höhe jenes Enthusiasmus erhalten kann, in dem er sich zu einem großen heroischen Opfer bereit erklärt hat. Zwischen dem Augenblicke, da sich einer in der Trunkenheit heiliger Selbstvergessenheit als Freiwilliger zum großen Befreiungskriege gemeldet hat, bis zum großen Siegesfeste liegen lange Zeiten voll schweren Dienstes, gefährlicher Schlachten und beständiger Entsagung, die das ursprüngliche Feuer leicht zum Erkalten bringen können. Wenn das sogar die an sich erfahren müssen, die sich aus reinster Absicht dem Dienst der Kirche und dem Ordensleben gewidmet haben, wenn sich selbst unter diesen gar manche der Prüfung nicht gewachsen zeigen, wenn auch sie sich nicht oft und ernstlich genug zum Geiste ihres ersten Eifers ermannen können, um nicht in die Tiefe gezogen zu werden, soll es etwa hier anders sein?

Dazu kommt fürs zweite eine Erfahrung, deren Gewicht sich wohl keiner aus ihnen allen von Anfang an klar gemacht hat. Wer sich heute offen zu dem Wahlspruch bekennt: „Katholische Wissenschaft“, der weiß allerdings, daß er sich nicht viele Freunde machen wird. Aber daß er auf so viele Vorurtheile und Hindernisse und Verdächtigungen in der Welt stoßen werde, daß er sich mit allen Be-

mühungen so wenig Anerkennung und Geltung werde verschaffen können, daß er sich geradezu wie ein Ausgestoßener werde behandelt sehen, das hat er denn doch nicht vermuthet. Das aber ist für einen jeden Mann von Ehre und von Selbstgefühl eine der allerbittersten Prüfungen. Ihr müß einer unterliegen, der sich nicht zu dem Gedanken erheben kann, daß es ehrenhafter ist, die Schmach der ewigen Weisheit zu theilen, die sich für uns zum Thoren gemacht hat, als von deren Spöttern bis in die Wolken erhoben zu werden, und daß einer nach dem Worte des Apostels Freund der Welt nur dann sein kann, wenn er es darauf will ankommen lassen, sich mit Gott zu verfeinden.¹⁾

Hier handelt es sich um die Feuerprobe bei dem großen Werke, von dem wir sprechen. Die wenigsten — und das ist das Dritte, was hier in Betracht kommt, — die wenigsten können sich in den Gedanken finden, daß das Reich Gottes und das Reich der Welt durch eine so tiefe Kluft von einander getrennt seien, wie der Herr und seine Apostel uns lehren. Daher so leicht die Verschiedenheiten in den Meinungen und in der Handlungsweise, sobald es sich um das Verhalten gegen die Welt, gegen den Zeitgeist und die öffentliche Meinung handelt. Gewiß dürfen wir die Welt nicht preisgeben, noch von vorneherein verdammen; gewiß dürfen wir nicht alles, was sie thut und liebt, als falsch und böse zurückweisen; gewiß müssen wir jeden erlaubten und vernünftigen Versuch machen, um sie für die christliche Cultur zu gewinnen. Darüber jedoch, wo, bis wie weit, mit welchen Mitteln, das geschehen darf, gehen die Ansichten auch der Besten und der redlich Strebenden unglaublich weit auseinander. In den Grundfragen sind alle einig. Handelt es sich aber um deren Anwendung auf die Zeitverhältnisse und um den Ausgleich zwischen ihnen und den eben herrschenden Ideen, dann sind Trennungen fast unvermeidlich. Was aber das Schlimmste ist, das liegt darin, daß es dann auf diesem Gebiete kommt gerade wie auf dem der Politik. Regelmäßig erwachen die größten und die erbittertsten Gegensätze eben aus den verschiedenen Ansichten über die untergeordneten Fragen, die in das Gebiet der Praxis einschlagen. Mit Gegnern, die unsere Principien bekämpfen, vermögen wir ruhig, ja freundschaftlich zu verkehren; gegen Gesinnungsgegnern, die alle unsere Ueberzeugungen theilen, und nur in der Anwendung der gemeinsamen Grundsätze und

¹⁾ Jacobus 4, 4.

in ihrer Handlungsweise von uns abweichen, ergreift uns leicht eine Verstimmung, die jeden gesellschaftlichen Verkehr unmöglich macht.

8. Daraus ergibt sich, daß die Einheit der Geister und der Herzen, von der wir gesprochen haben, nicht so leicht zu bewerkstelligen ist. Nur ein sehr gläubiger und christlicher, ja man darf es schon sagen, ein frommer Sinn wird mit dieser Aufgabe zurecht kommen.

Und selbst er allein reicht nicht aus. Ohne eine höhere gemeinsame Auctorität, der sich die Geister wie die Herzen innerlich und aufrichtig beugen, ist beim besten Willen aller Einzelnen an keine gedeihliche Einigung zu denken. Verschiedenheit der Ansichten ist unvermeidlich und nothwendig und nützlich, denn was sollte das für eine Gesellschaft von denkenden und strebenden Menschen sein, in der alle nur eine Saite auf ihre Leier gespannt hätten und einen einzigen Laut gäben! Aber je größer ihre persönliche Selbständigkeit und je freier ihre eigene Thätigkeit, umso nöthiger ist ein überlegener Dirigent, der die Macht hat, ein solches Orchester in schöner Harmonie zu erhalten.

Ob Menschenweisheit und Menschenkunst ein solches Mittel zur Einigung erfinden können, wollen wir hier nicht untersuchen. Genug, wir sprechen von katholischen Hochschulen. Für sie ist schon durch ihren Namen jener Mittelpunkt der Einheit angedeutet, der diesen Zweck vollkommen erfüllen kann, vorausgesetzt, daß alle ihre Mitglieder in Wahrheit katholisch sind.

Zur Erklärung des Heraëmeron.

Von P. Thomas Lempl S. J., Spiritual im Priesterseminar in Klagenfurt (Kärnten).

I. Artikel.

1. Bekanntlich hat die Meinung, daß unter den sechs Schöpfungstagen 1. Mos. 1. gewöhnliche Tage von 24 Stunden zu verstehen seien, nur noch wenige Vertreter; größtentheils glaubt man heute, daß unter diesen Tagen unberechenbar lange Zeiträume sich bergen. Aber die Einwendungen, welche gegen diese letztere Ansicht vom exegetischen Standpunkte sich machen lassen, sind wahrlich nicht leichter Hand zu lösen, und ungeachtet der Mühe, welche sich seit langer Zeit so viele Gelehrte darum gegeben haben, möchte schwerlich jemand behaupten, daß dieses bereits in einer völlig und allgemein befriedigenden Weise gelungen sei. Der Verfasser vorliegender Abhandlung hatte — er muß dies gleich eingangs offen gestehen — weder Gelegenheit noch Zeit, über dieses Thema weitausgreifende Studien